

Nachbericht: Internationale Sommerschule in Samara 2011

Die Eindrücke über meinen zweiwöchigen Aufenthalt in Samara sind logischerweise sehr vielfältig. Um es kurz zu fassen: einige Klischees, die man in Deutschland von Russland hat, haben sich bestätigt, andere wurden dagegen widerlegt. Bestätigt hat sich beispielsweise das Klischee der allgegenwärtigen Korruption in Russland, sowie des politischen Monopols der Partei „Einiges Russland“, was mir als Politikstudent natürlich besonders auffiel.

Sehr positiv überrascht in dieser Hinsicht, hat mich der häufig sehr offene Umgang mit diesen Themen. So war es für die meisten mit denen ich mich unterhalten habe selbstverständlich, sich manche Dinge nur, oder bevorzugt über Korruption zu besorgen (z.B. einen Führerschein). Auch bezüglich der Politik in Russland war ich sehr positiv überrascht, wie kritisch die meisten Studenten mit denen ich sprach diese sehen und sich auch offen trauten darüber zu sprechen; sei es die Allgegenwärtigkeit von Putin und Medvedev, oder das praktische Fehlen eigener politischer Handlungsmöglichkeiten. Traurig war es dagegen festzustellen, wie sehr sich in diesem Bereich eine gewisse Resignation bezüglich dieses Themas eingestellt hat, also einem Gefühl nichts an solchen Umständen ändern zu können und sich möglichst von der Politik zu distanzieren, da sowieso nur jemand etwas darin erreicht, der sich den gegebenen Umständen anpasst. Bei einigen wenigen war diese Resignation aber auch so stark ausgeprägt, dass sie weder über dieses Thema sprechen wollten, noch sich auch nur rudimentär damit auseinandergesetzt zu haben. Im Großen und Ganzen war ich aber sehr positiv überrascht, wie differenziert und offen sich die meisten Studenten mit mir diesbezüglich auseinandersetzen, was auch nicht in das Bild passte, dass diese Themen in Russland ein „heißes Eisen“ seien, dass man besser nicht anpacken sollte.

Als kultureller Unterschied sind mir viele Dinge aufgefallen. Beispielsweise eine größere Offenheit vieler Menschen, vor allem im musikalischen Bereich, also z.B. in der Art zu tanzen oder in der Öffentlichkeit laut und in Gesellschaft zu singen (bspw. nachts in einer Fußgängerzone in Samara). Auch empfand ich es als sehr angenehm, dass vieles häufig sehr improvisiert gewirkt hat und nicht alles immer hundertprozentig ablaufen musste, wie es häufig in Deutschland verlangt wird.

Negativ aufgefallen ist mir die durchaus ausgeprägte Ausländerfeindlichkeit, der man in Samara begegnen kann, die sich auch darin auszeichnete, dass man in manchen Stellen der Stadt nachts aufpassen musste, nichts zu sagen, um nicht als Ausländer aufzufallen. Eher erstaunt war ich auch über die Aussage einiger russischer Studenten, dass sie bisher noch keinen Ausländer in ihrem Leben gesehen haben (abgesehen von Ausländern aus zentralasiatischen Staaten, die aber offensichtlich nicht als Ausländer wahrgenommen werden). Auch das große Misstrauen gegenüber Beamten, speziell der Polizei, war für mich eine neue und ungewohnte Erfahrung, dasselbe gilt für das häufig übertrieben autoritäre Verhalten dieser.

Sehr angenehm empfand ich dagegen das Verhalten der Menschen gegenüber diesen Autoritätspersonen, das immer wieder in kleinen Tricks zum Ausdruck gebracht wird, um dem Staat „eins auszuwischen“, z.B. das sehr beliebte Schwarzfahren.

Am vielleicht angenehmsten war aber die große Offenheit und Großzügigkeit der Studenten, wobei es mir natürlich schwer fällt einzuschätzen, inwieweit dies repräsentativ für die russische Gesellschaft war. Ebenfalls interessant war auch ein recht großes Bedürfnis vieler Russen, mir ihre eigene Kultur und Sichtweisen näher zu bringen, also auch von sich aus sehr viele Themen anschnitten, um mit mir darüber zu diskutieren. Dazu gehörte auch das Thema Homosexualität, das immer wieder aufkam und in sehr verschiedenen Meinungen zum Ausdruck kam, von kompletter Ablehnung, bis hin zur Anerkennung als Normalität.

Des Weiteren sind auch andere interessante Dinge zu erwähnen: z.B. die Erkenntnis, dass viele Menschen in Russland viel früher heiraten als bei uns, die Normalität mit mehreren Menschen in einem Raum zu wohnen, etc.

Zukünftige Teilnehmer brauchen meiner Meinung nach eigentlich sehr wenig im Voraus wissen, das Beste, was man tun kann, ist es mit möglichst wenigen Vorstellungen über Land und Leute nach Samara zu gehen und entsprechend offen gegenüber allem zu sein. Sehr vieles ist sehr anders als in Deutschland, vor allem was Improvisation und Regeln angeht. Man sollte mit den Leuten reden und auch keine Angst vor kontroversen Themen haben. Themen die einen interessieren sollte man auch ansprechen (was in meinen Augen auch zum Respekt gegenüber anderen Menschen gehört). Hauptsache man bleibt offen für alles Neue und der Rest wird sich von alleine entwickeln. Wichtig ist nur daran zu denken, auf die Menschen zuzugehen und mit möglichst vielen Menschen Kontakt aufzunehmen, denn nur so wird man das meiste aus dieser interessanten Zeit holen können.

Entsprechend wirkte die Organisation der Sommerschule teilweise sehr improvisiert und ungeplant. So hieß es häufig, dass das Programm von morgens um 10 Uhr bis abends um 18 Uhr gehen sollte, stattdessen stellte sich an den jeweiligen Tagen heraus, dass es „nur“ von halb 11 Uhr bis 15 Uhr geht.

Aber um ehrlich zu sein, empfand ich das als sehr angenehm, was nicht zuletzt daran lag, dass ich ehrlicherweise zugeben muss, dass das Thema Gerechtigkeit und die Sommerschule an sich nicht das wichtigste in diesen zwei Wochen für mich waren. In meinen Augen war es viel wichtiger, mit den russischen Studenten die daran teilnahmen zu sprechen und die Freizeit mit ihnen zu verbringen, nicht in Bezug auf das Thema Gerechtigkeit, sondern in Bezug auf ihr Leben, ihre Kultur, ihr Vorstellungen vom Leben, etc..

Ich bin der Meinung, viel mehr über Land und Leute kennen gelernt zu haben, als ich über das

Programm der Sommerschule hätte erfahren können. Entsprechend hat sich meine Vorstellung zum Thema Gerechtigkeit nicht allzu stark verändert bzw. weiterentwickelt, was zum Teil aber auch daran lag, dass die Sommerschule an sich, nicht gerade einen wissenschaftlichen Standard hatte. Ob dies gewollt oder ungewollt war, kann ich nicht einschätzen. Aber wie bereits gesagt empfand ich dies nicht als Verlust, sondern als Gewinn. Entsprechend empfand ich die Idee des Sommercamps in der ersten Woche sehr positiv, da es einem viele gute Möglichkeiten gab, Gespräche außerhalb des Programms aufzunehmen. Nicht nur in den Pausen, sondern vor allem auch bei der gemeinsamen Abendgestaltung. Der Wert dieser Freizeitaktivitäten kann in keinem Fall unterschätzt werden und stellten für mich die eigentlich wichtigste Komponente der Sommerschule dar und somit auch ihren eigentlich Gewinn für mich.

Dennoch muss natürlich auch erwähnt werden, dass es auch einige sehr interessante Seminare im Zuge des Programms gab: z.B. bezüglich dem Vergleich von Puschkins *Dumbrovski* und Heinrich von Kleists *Michael Kohlhaas*, oder in der Darstellung von Gerechtigkeit in einem deutschen und einem russischen (bzw. sowjetischen) Film.

Sehr positiv anzumerken war die Arbeit unserer drei Übersetzerinnen Katya, Julia und Nastja, die uns die Teilnahme an dem Programm erst möglich gemacht haben und zusätzlich auch großen Einsatz und Begeisterung zeigten, uns Samara näher zu bringen und uns halfen wo immer es auch ging. In diesem Zusammenhang kann ihre Arbeit eigentlich nicht genug gelobt werden.

Ansonsten fand ich es teilweise schade, dass von den beiden Leiterinnen der Sommerschule kein wirklicher Versuch unternommen worden ist, mit uns drei Deutschen Kontakt aufzunehmen. Damit wurde die Aufgabe, uns in das Programm zu integrieren vollständig an unsere drei Übersetzerinnen übergeben.

Abschließend möchte ich erneut festhalten, dass für mich das Kernstück der Sommerschule nicht darin bestand, viel über das Thema deutsch-russische Interpretationen des Themas Gerechtigkeit zu erfahren. Das mag natürlich an meiner eigenen Einstellung zu diesem Thema und dem Programm liegen, dennoch lege ich für zukünftige Sommerschulen nahe, dass die Menge an Programm dennoch etwas vermindert werden sollte, um dem sozialen Kontakt zwischen den Studenten beider Länder mehr Frei- und Gestaltungsraum zu lassen, da gerade diese Zeit sehr fruchtbar ist und, wie sich an meinem Beispiel zeigte, auch Kontakte für die Zeit nach der Sommerschule knüpfen lassen. In meinen Augen ist gerade die interkulturelle Verständigung und das Entstehen von Freundschaften über Grenzen hinweg der eigentlich wichtigste Punkt solcher universitärer Partnerschaften und von daher auch eine absolut wichtige Kooperation, die weiterhin unternommen und so gut wie nur möglich gefördert werden sollte.

K. Schendzielorz